

Kann die Wissenschaft nur noch Englisch?

In Österreich wird Deutsch als Wissenschaftssprache zurückgedrängt

Wissenschaftler, die in Österreich öffentliche Forschungsgelder beantragen, dürfen sich seit einiger Zeit nur noch der englischen Sprache bedienen. Das ist, zumal für die Geisteswissenschaften, fatal – und führt zu Niveauverlusten.

Oliver Jens Schmitt

Es bewegt sich vieles in Europa. Manche Dinge tun dies sichtbar, andere eher verborgen vor dem Auge der Öffentlichkeit, aber dafür mit nicht weniger bedeutsamen Langzeitfolgen. Dazu gehört, in welcher Sprache die Geisteswissenschaften ihre Forschung betreiben und ihre Ergebnisse der Fachwelt und einem breiteren Publikum vermitteln. Seitdem die Volkssprachen das Latein abgelöst haben, das heisst seit über zwei Jahrhunderten, hat sich in Europa eine vielsprachige Wissenschaftslandschaft entwickelt, die wissenschaftliche Werke von höchstem Rang hervorgebracht hat. Beinahe alle geisteswissenschaftlichen Fächer, von der Archäologie bis zur Slawistik, von der Byzantinistik bis zur Iranistik, haben Fachkulturen ausgebildet, die sich durch Vielsprachigkeit auszeichnen.

Keine Forschung ohne Förderung

Wer Forschung auf höchstem internationalem Niveau betreiben will, hat die für sein Fach typische Sprachenkombination zu beherrschen, wobei es vor allem um die Fähigkeit geht, Texte und bei Konferenzen das gesprochene Wort zu erfassen. In den Geisteswissenschaften ist Sprache – anders, als es in den Naturwissenschaften mehrheitlich der Fall sein mag – nicht nur ein Werkzeug zur Vermittlung von Resultaten. Sprache eröffnet eigene Welten. Sprachenvielfalt bedeutet daher auch grössere Vielfalt von Weltansichten und Ideen. Die grossen europäischen Sprachen, vor allem das Französische, Italienische, Deutsche, Englische, aber auch das Russische haben eigene Erkenntniswelten geschaffen, die für die geisteswissenschaftliche Forschung unumgänglich sind. Dies alles scheint derart fest im Grundstock geisteswissenschaftlicher Forschung verankert, dass es unnötig erscheinen mag, dies so zu betonen.

Und dennoch ist es notwendig. Forschung ist von Förderung abhängig. Diese erfolgt zunehmend über die Einwerbung von Drittmitteln. Die Vergabe-Institutionen besitzen daher erheblichen Einfluss auf die Ausrichtung der Forschung. In den deutschsprachigen Ländern sind dies in erster Linie der Schweizerische Nationalfonds (SNF), die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) in Österreich. Während in der Schweiz und in Deutschland eine Fülle privater Stiftungen Forschungen unterstützt, ist dies in Österreich weit weniger der Fall. Umso bedeuten-

der ist der FWF mit seiner Quasi-Monopolstellung. Und umso gravierender ist, dass der FWF eine dezidierte Sprachenpolitik verfolgt, die allem zuwiderläuft, was eben als internationaler Standard in den Geisteswissenschaften beschrieben wurde. Seit 2008 sind Projektanträge an den FWF nur noch in Englisch zu stellen. Seit 2015 sind die Antragsteller gehalten, dafür zu sorgen, dass «die Mehrzahl der Publikationen über den deutschsprachigen Raum hinausgehen und ausserhalb von Österreich publiziert sein» wird. Mit diesen beiden auf den ersten Blick rein verfahrenstechnischen Fragen wird das Deutsche in Österreich als Sprache der Geisteswissenschaften weitgehend marginalisiert. Und dies, ohne dass je eine öffentliche Debatte stattgefunden hätte.

Der FWF führte bereits 2008 Argumente für die Umstellung auf das Englische an: Es gehe um höhere internationale Sichtbarkeit, denn die Niederlande und die skandinavischen Länder hätten dies nach 1945 durch die Umstellung von Deutsch auf Englisch erreicht. Vielsprachigkeit sei, so heisst es in der vom damaligen FWF-Präsidenten und von einem weiterhin aktiven leitenden Angestellten verfassten Stellungnahme, Teil einer auf «eine kleine Gruppe adliger und bürgerlicher Eliten» beschränkten Kultur des 19. Jahrhunderts gewesen. Vor allem aber sei Deutsch «auch moralisch als Wissenschaftssprache entwertet».

Diese Argumentation fand kaum öffentlichen Widerspruch. Dabei liegt auf der Hand, wie eigenartig sie vorgeht. Weder Niederländisch noch die skandinavischen Sprachen haben je den Status des Deutschen als Wissenschaftssprache besessen. Nicht Schwedisch, sondern Französisch müsste aus Wiener Sicht zum Vergleich herangezogen werden, also eine übernationale europäische Wissenschaftssprache. Österreich macht sich hier viel kleiner, als es ist. Das zweite Argument gibt sich demokratisch und anti-elitär. Das dritte ist abenteuerlich: Mit der gleichen Begründung müsste der FWF schleunigst Forschungen in all jenen naturwissenschaftlichen Disziplinen unterbinden, die in der Nazizeit betrieben worden sind.

Es zeigt sich da eine gewisse Ideologie-Getriebenheit. Umso wichtiger ist der auch vom FWF zu Recht geforderte europäische Vergleich. Die beiden deutschsprachigen Nachbarn Österreichs bieten sich an. Die DFG ermöglicht die Antragstellung in deutscher und englischer Sprache. Der SNF hat eine eigene Denkschrift zu seiner Sprachenpolitik veröffentlicht. Er nimmt auf die sprachlichen Verhältnisse in den Geistes- und Sozialwissenschaften nicht nur Rücksicht, sondern fordert dezidiert Buchveröffentlichungen in Französisch und Deutsch. Anträge in den Geisteswissenschaften können in diesen Sprachen gestellt werden, «weil die Gesuchssprache den Inhalt stark beeinflusst». Das Englische als «lingua franca» sei «unabdingbar, aber nicht ausreichend», hält der SNF für das gesamte Spektrum aller Fächer, also auch für der Naturwissenschaften, fest. «In den

Geistes- und Sozialwissenschaften ist die Beherrschung mehrerer Sprachen unerlässlich.»

All dies, *courant normal* in der Schweiz, wird in Österreich vehement in Abrede gestellt. Dabei führt sich das vom FWF vorgebrachte Argument höherer Qualität von Gutachten bei nur englischer Antragsprache selbst ad absurdum: Wer in einer vielsprachigen Fachwelt nur englische Literatur bewältigt, sollte lieber keine Gutachten schreiben.

Erstaunlich ist die geringe Bereitschaft des österreichischen Wissenschaftsfonds, über die Frage überhaupt zu diskutieren. Unlängst wurde in Wien an einer Pressekonferenz eine Petition vorgestellt, an der der Verfasser dieser Zeilen mitwirkte. Rund dreitausend Unterzeichnende aus fast allen europäischen Ländern sowie den USA mit starker Vertretung des englischen und besonders auch des französischen Sprachraums unterstützen die Forderung nach Wiedezulassung des Deutschen als Antragsprache beim FWF. Während die Petition noch lief, bemächtigte sich die FPÖ des Themas und stellte im Parlament eine Anfrage, die der zuständige Minister im Sinne der FWF-Politik beantwortete. Die Einladung der Petenten an den FWF, bei der Pressekonferenz eine Diskussion zu führen, wurde in einer beinahe klassisch-bürokratischen Taktik umgangen; zunächst hiess es, man wolle die Antwort des Ministers abwarten, danach, leider sei kein Verantwortlicher verfügbar, es gebe nichts mehr zu diskutieren.

An die Presse erging die Verlautbarung, 2008 hätten die Vertreter der Geisteswissenschaften mehrheitlich das Englische als Antragsprache befürwortet – eine Aussage, die falsch ist. Ton und Vorgangsweise erinnern an frühere Epochen der österreichischen Geschichte – an den vormärzlichen Obrigkeitsstaat. Wenn führende Fachvertreter abweichende Meinungen äussern, wird dies als lästige Störung abgetan. Dabei handelt der FWF freilich nicht als Gesamteinstitution. Die Verschiebung des Selbstverständnisses – weg von einer Dienstleistungseinrichtung für Forschende und hin zu einer bisweilen selbstherrlich agierenden Regulierungsbehörde – findet im nicht immer hinreichend kontrollierten Bereich leitender Angestellter statt. Sprachpolitik kann wie beim SNF zu sorgfältigen Denkschriften führen, sie kann aber auch Governance-Probleme sichtbar machen.

Eine Chance

Wer sich für das Deutsche als Sprache der Wissenschaft einsetzt, handelt dabei eigentlich im Sinne des österreichischen Wissenschaftsfonds. Es geht darum, Forschung auf möglichst hohem Niveau zu betreiben, Forschung, die international wahrgenommen wird. Die Verantwortlichen beim FWF glauben, dass dies durch eine Einheitssprache erreicht werden kann, und wollen das nicht erkennen, was für den SNF offenkundig ist: Sprache bestimmt den Inhalt. Es geht aber auch um mehr. Geisteswissenschaften sind Orientierungswissenschaften. Ihre Ergebnisse werden zum einen in Fachkreisen wahrgenommen. Grosse Bücher aber setzen zum anderen Themen, bestimmen gesellschaftliche Debatten. Es sind dies Bücher in den Landessprachen. Geisteswissenschaften, in denen nur Englisch gesprochen und geschrieben wird, brechen die Brücken zur Gesellschaft ab. Und sie führen zu einer kulturellen und wissenschaftlichen «Verarmung» (so der SNF). Das Präsidium des

Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung wird bald neu bestimmt. Es könnte eine Chance sein, das zu ermöglichen, was bei Österreichs Nachbarn reibungslos funktioniert.

Oliver Jens Schmitt ist Professor für osteuropäische Geschichte an der Universität Wien und Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.